

Die damals nicht zustande kam, lag an der „Arbeiterfreundlichen“ Haltung des Zentrums, das das ganze Gesetz scheitern zu lassen drohte, wenn die Einbeziehung der Landarbeiter im Gesetz ausgesprochen würde. Es bedurfte eines Zeitraums von 28 Jahren, um diesen Widerstand der konservativen und ultramontanen Agrarier zu überwinden, und auch jetzt stimmten deren parlamentarische Vertreter, wie die Deutsche Tageszeitung berichtet, nur widerwillig für die Krankenversicherung ihrer ländlichen Arbeitsklaven, getrieben von der Erwägung, daß, wenn das Gesetz jetzt scheitern sollte, der nächste Reichstag ein wesentlich besseres Gesetz beschließen würde. Uebrigens bedeutet die Krankenversicherung der Landarbeiter nicht einmal allenthalben einen Fortschritt; in einer Reihe von Bundesstaaten, darunter auch Sachsen, war sie bisher schon durch Landesgesetz eingeführt. Verschwiegen wird von den bürgerlichen Politikern in ihren Lobgesängen auch, daß die Dienstherren schon bisher nach dem bürgerlichen Gesetz verpflichtet waren, für ihre Dienstboten ärztliche Hilfe und auf die Dauer von sechs Wochen auch Verpflegung in einer Krankenanstalt zu gewähren. Da die Erwerbsunfähigkeit der Erkrankten im Jahresdurchschnitt nur 20 Tage beträgt, besteht der „Fortschritt“ der Dienstbotenversicherung in der Hauptsache darin, daß die Dienstboten künftig zwei Drittel der Versicherungsbeiträge aus der eignen Tasche bezahlen müssen!

Maschinenarbeit.

Die künstlichen Werkzeuge, die der Mensch bei der Erzeugung aller seiner Lebensbedürfnisse anwendet, sind das äußere Kennzeichen seiner hohen Würde als Herr der Erde. Nur dadurch war er imstande, über das rohe tierische Dasein, unter dem er Sklave des Hungers war, emporzusteigen; sie boten ihm die Möglichkeit, stets mehr und höhere Bedürfnisse zu befriedigen, denn durch ihre stetige Vervollkommnung wurde die Ergiebigkeit seiner Arbeit immer größer. Diese technischen Fortschritte bedeuten, daß er fähig ist, mit derselben Arbeit immer mehr Produkte zu erzeugen, also seine Bedürfnisse immer reichlicher zu befriedigen; oder auch, dieselben Produkte mit immer weniger Arbeit herzustellen, so daß ihm viel mehr Zeit zur Ruhe übrig bleibt.

Nur war dieser technische Fortschritt stürmischer und gewaltiger als im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Kapitalismus. Die Maschine, durch mächtige Naturkräfte in Bewegung gesetzt, verdrängte das alte kleine, von Menschenhand geführte Werkzeug. Die Macht des Menschen wuchs weit über seine eigenen schwachen Körperkräfte hinaus. Die gewaltige Steigerung der Produktivität der Arbeit zeigte sich in der starken Verbilligung der Produkte. Aber trotzdem brachte die Maschine den Menschen keine Verringerung seiner Arbeitslast. Umgekehrt: sie machte sie schwerer, denn die Masse der von der Maschine erledigten Handwerker und Arbeiter des Kleinbetriebs füllten den Arbeitsmarkt, drückten durch ihre Arbeitslosigkeit den Lohn und gestatteten den Fabrikanten, die Arbeitszeit zunächst maßlos zu verlängern.

Unter dem Kapitalismus kann die Maschine nicht eine Herabsetzung der Arbeitslast bringen. Wer den Kapitalismus nicht kennt, dem muß es als ein unbegreiflicher Widerspruch erscheinen, daß die arbeitssparenden Maschinen den Menschen keine Erleichterung gebracht haben. Wer aber das Wesen und die innere Struktur des Kapitalismus durchschaut, der weiß, daß zu diesem Zweck die Maschinen auch nicht dienen sollen. Unsere kapitalistische Gesellschaft ist nicht eine Gesellschaft von Menschen schlechtweg, die Maschinen einführen, um sich Arbeit zu ersparen; sie besteht aus verschiedenen Klassen, aus Kapitalisten und Arbeitern. Die Arbeiter haben über die Anwendung der Maschinen nichts dreinzureden; sie verkaufen ihre Arbeitskraft und müssen diese bis zur äußersten Grenze der Erschöpfung abgeben, unbekümmert um das Produkt ihrer Arbeit, das ihnen ja nicht gehört. Die Produktivität der Arbeit bestimmt nicht die Dauer der Arbeit überhaupt, wie es der Fall sein würde in einer Gesellschaft ohne Ausbeutung, sondern nur die Dauer der notwendigen Arbeit, worin der Lohn, der Wert der Arbeitskraft, produziert wird; sinkt diese Arbeit als Folge

der steigenden Produktivität der Arbeit, so wächst der übrig bleibende Teil der Tagesarbeit, worin der Mehrwert produziert wird. Die Maschine dient unter dem Kapitalismus nur der Vergrößerung des Mehrwerts.

Daher kann die Maschine unter dem Kapitalismus gar nicht die Wirkung haben, die Arbeitslast der Menschen zu verringern. Aber damit ist nur eine Seite, die negative Seite, ihres Wesens dargestellt. Es wäre unrichtig, wollte man glauben, daß die Arbeitsbürde trotz der Maschine einfach die alte geblieben ist, und daß die Maschine erst unter dem Sozialismus, durch Beseitigung der Ausbeutung, das Wesen der Arbeit umgestalten wird. Auch unter dem Kapitalismus hat schon eine Umgestaltung stattgefunden. Die Arbeitslast ist dabei zwar nicht geringer geworden, aber sie ist ganz anders geworden, sie hat einen anderen Charakter bekommen.

Früher war die Arbeit der Menschen vor allem Muskelarbeit. Natürlich tritt dabei der ganze Körper in Tätigkeit, auch der menschliche Geist, der die Bewegung der Muskeln lenkt. Die Maschine nimmt den Menschen diese Muskelarbeit ab; sie wird durch eine starke Naturkraft, Wasser, Dampf oder Elektrizität getrieben, und damit fällt die körperliche Anstrengung der alten Arbeit weg. Die eigentliche Arbeit wird von der Maschine verrichtet und dem Menschen bleiben nur Funktionen, die eigentlich kaum als körperliche Anstrengung in Betracht kommen: die Handhabung und Führung der Maschine, wobei durch kleine Handgriffe die Muskelkraft abwechselnd ausgelöst oder zurückgehalten wird, die Versorgung mit Rohstoff, oder gar nur einfache Beaufsichtigung und Eingreifen, sobald der Fabrik etwas schief geht. Hier kann man mit Recht davon reden, daß die Maschine die Menschen von der Arbeit, von der körperlichen Arbeit befreit. Nur noch etwas Aufmerksamkeit ist nötig.

Aber die mechanische Selbsttätigkeit der Maschine gestattet nun, sie sich immer rascher und rascher bewegen zu lassen; die dazu nötige Kraft, die um so größer ist, in um so kürzerer Zeit dieselben mechanischen Widerstände überwinden werden müssen, kann die Dampfmaschine mit Leichtigkeit liefern. Und damit wird die Beaufsichtigung und Verfolgung der Maschine, die zuerst nur als eine leichte Spielerei erschien, selbst zu einer schweren Anstrengung. Immer rascher schnurren die Räder und Riemen, die Geschwindigkeit der Maschine kennt oft keine Grenzen, und ihre Grenze wird daher bestimmt durch die Raschheit, womit der Arbeiter ihren Bewegungen folgen, ihre Fehler verbessern oder ihr die Rohstoffe zuführen kann. Das heißt mit andern Worten, daß der Arbeiter bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit angepannt wird. Gewiß hat die Maschine ihm die Muskelarbeit abgenommen, aber dafür nimmt sie seine Aufmerksamkeit im höchsten Maße in Anspruch. Es klingt so unschuldig, daß eine Maschine zu ihrer Leitung und Beaufsichtigung erhöhte Aufmerksamkeit erfordert; aber nur diejenigen, von denen sie gefordert wird, wissen, daß eine stetige Anstrengung der Aufmerksamkeit bis zur äußersten Grenze die allerschwerste Arbeitsqual ist.

Darin liegt der besondere Charakter der Maschinenarbeit, daß sie vor allem Anstrengung der Aufmerksamkeit ist. Sie ist keine Muskelarbeit, sondern *Nervarbeit*. Um jeden Augenblick zum Eingreifen bereit zu sein, um ohne Zögern und zugleich ohne jemals zu irren, den richtigen Handgriff, die richtige Bewegung zu machen, dazu müssen die Nerven uns höchste angestrengt werden. Jeder kann sich in die Lage eines Lokomotivführers hineinsetzen: immer das Auge auf die Bahn und die Signale, die Hand am Griff, die Aufmerksamkeit gespannt — hier ist die Nervenspannung am größten, weil ein Moment der Unachtsamkeit, eine falsche Bewegung Hunderte von Menschenleben vernichten kann. Diese Tätigkeit bildet gleichsam den reinsten, äußersten Typus der schweren Nervenarbeit an der modernen Maschine. Nicht überall werden Menschenleben gefährdet; aber überall sorgen Stücklohn, Geldstrafen und andre moderne Antriebsmethoden dafür, daß die Arbeiter bis an die Grenze ihres Könnens die Geschwindigkeit ihrer Manipulation emportreiben.

Nicht alle Arbeit unter dem Kapitalismus führt diesen Charakter; wo der technische Fortschritt fehlt, und

die Maschine die alte Handarbeit nicht verdrängt, bleibt sie Muskelarbeit, die auch bis an die Grenze des Arbeitsvermögens, bis zur völligen Erschöpfung ausgedehnt wurde. Beide Arbeitsarten kommen in verschiedenen Verhältnis gemischt nebeneinander vor. Wo aber die Maschine die Muskelarbeit auf sich nahm, trat dennoch keine Erleichterung ein, sondern es trat bloß eine andere Art Arbeit an deren Stelle. Und diese andere mag weniger ermüdend erscheinen, sie ist dafür um so aufreibender und zerrütet die Lebenskraft viel mehr. Die Müdigkeit infolge langer Muskelarbeit läßt den Menschen wie einen Block zum Schlafen niederfallen; sie macht den Geist schwerfällig und träge. Die moderne Maschinenarbeit dagegen bewirkt eine hochgradige Nervosität, die nach Reizen sucht und den Geist zur unruhigen Tätigkeit antreibt. Daher war die Wirkung der Maschinenarbeit vor allem in der ersten Zeit der langen Arbeitsdauer eine Zunahme des Alkoholismus, und erwies sich Verklüftung der Arbeitszeit immer mehr als eine absolute Notwendigkeit. Daher hatten die industriellen Arbeiter schon unter Krankheiten des Nervensystems zu leiden, bevor diese als Neurosthenie, als interessante Krankheit der modernen Intelligenz und Bourgeoisie die Aufmerksamkeit der medizinischen Wissenschaft fanden.

Hier ist auch die Ursache zu suchen, weshalb Sport und Turnen unter den modernen Proletariaten immer mehr betätigt werden. Wer seine Muskelkraft durch die Arbeit völlig erschöpft hat, verlangt nicht danach, sie noch weiter anzustrengen. Wo aber die Arbeit vorwiegend Nervenanstrengung ist, bietet gerade der systematische Gebrauch und das freie Spiel der Muskeln ein heilsames Gegenmittel, das die übeln Folgen der Berufsarbeit weitgehend etwas verringern kann. Aufgehoben können sie nicht werden; wir bleiben die Sklaven des Kapitals, das den letzten Tropfen Arbeitslast aus unseren Nerven auspreßt, um seine Reichtümer zu mehren. Erst die Beseitigung der Ausbeutung, der Sozialismus, wird imstande sein, die Maschine, die uns von der Muskelarbeit befreite, so anzuwenden, daß ihre Leitung und Beaufsichtigung, statt einer Quelle schlimmster Erschöpfung, zu einem leichten Spiel, zu einer genügsamen Tätigkeit wird.

Zum 8. internationalen Textilarbeiterkongress in Amsterdam.

r. Amsterdam, 9. Juli 1911.
Der internationale Kongress der Textilarbeiter, der sich aller drei Jahre wiederholt, wird vom 12. bis 17. Juni d. J. in Amsterdam stattfinden. Aus dem Bericht des internationalen Sekretärs (England) ist ganz deutlich zu ersehen, wie die seit dem letzten Kongress in Wien 1908 einsetzende allgemeine Weltkrise die Fortentwicklung der Mitgliederbewegung abgeschnitten hat. Gerade die kapitalistisch am kräftigsten entwickelten Länder sind teils gar nicht, teils direkt zurückgegangen. So zählten an Beiträgen zum internationalen Fonds:

	1908	1911
England	200 000	200 000
Deutschland	120 000	118 040
Oesterreich	48 800	88 108
Frankreich	80 000	40 000
Belgien	20 888	18 000
Schweiz	8 960	7 081
Dänemark	8 000	4 000
Holland	2 000	2 878
Ungarn	1 400	—
Bulgarien	—	850
Schweden (1910)	—	2 987
Serbien	—	217
	429 008	480 086

Die Tabelle zeigt also in Deutschland, Oesterreich, Belgien und in der Schweiz einen direkten Rückgang, in England einen Stillstand auf. Nur Frankreich, Dänemark und Holland weisen einen Fortschritt auf, der jedoch nur bei Frankreich von größerer Bedeutung ist. Dieses unglückliche Gesamtbild ist mit Berücksichtigung als die naturgemäße Folge der Wirtschaftskrise zu bezeichnen. Man darf mit Bestimmtheit annehmen, daß es sich bessert und daß vielleicht ein ähnlicher Aufschwung der Bewegung wie in den Jahren 1906—1908 Platz greift, sobald die Weltmarktsverhältnisse sich wieder allgemein in aufsteigender Linie bewegen. Doch an innerer Festigung haben die Organisationen auch trotz der Krise ohne Zweifel zugenommen; das beweisen die Beitragserhöhungen, die seit dem Wiener Kongress in Deutschland, Oesterreich, Holland und Frankreich durchgeführt werden konnten.

„Das glaube ich selbst,“ kam es gedehnt zurück, „aber man muß Geduld haben.“
„Ob man ihr nicht helfen könnte?“
„Wie meinen Sie das?“
„Ja, sehen Sie, sie kann morgens nicht vom Bett loskommen, und wenn sie hinunterkommt, ist sie matt bei der Arbeit. Wenn man sie nun zwei Stunden länger schlafen ließe, es würde ihr sicher gut tun.“
„Wird sich das aber machen lassen?“
„Warum nicht? Ich packe selbst mit an und dann werde ich leicht mit einem Mädchen fertig.“
„Sie haben so wie so Ihr Teil. Sie können sich nicht am Morgen müde arbeiten, wenn Sie am Vormittag für sämtliche Gäste sorgen sollen.“ Asmussen sann auf einen andern Ausweg.
„Herr Asmussen,“ sagte Dagmar ernst, „danach bin ich in Kiel nicht gefragt worden, ich habe dort unten das Doppelte geschafft. Dies hier ist eine Kleinigkeit.“
„Nun, wenn Sie meinen.“
„Ich möchte es gern,“ kam es einfach zurück.
„Dann will ichs dem Mädchen sagen.“ Asmussen begann aufzustehen.
„Es ist noch etwas andres da.“ Dagmar spielte mit den Fingern auf der Tischplatte und sah verlegen von ihm weg.
„Und?“
„Ihre Sachen sehen so armselig aus. Sie kann unmöglich viel Wärme davon haben.“
Asmussen wartete zunächst, wo es hinaus wollte.
„Es hat mich gewundert, weil sie ein ordentliches Mädchen ist. Als neulich ein Mann aus ihrer Gegend bei uns war, habe ich ihn darum gefragt. Die Mutter ist Witwe. Es soll bei ihr sehr traurig aussehen.“
„Und weiter.“
„Ja, es ist ja nicht so einfach, so etwas.“ Ihr Gesicht war von einer dunkeln Röte überflogen und sie sah in tiefer Verlegenheit von ihm weg. „Ich weiß ja, wie es ist, wenn man — unter dem Elternhause leidet.“

Sie sprang jäh auf, ging schnell nach vorn ans Fenster und blickte wortlos hinaus.
„Was wollen Sie, das ich tun soll?“
Sie blieb unbeweglich stehen, es kam keine Antwort. Asmussen stand auf und ging auf den Zehenspitzen in ihre Nähe.
„Ich will alles tun, was Sie von mir verlangen.“
Sie stand noch eine Weile. Dann drehte sie sich mit einem Kud herum und lachte ihn an, als lache sie über die eigene Torheit.
„Verzeihen Sie nur, aber ich will gar nichts von Ihnen.“ Sie sagte es in einem schmolenden Ton.
„Das begreife ich nicht.“
„Nicht?“ Der Schelm bligte ihr im Auge.
„Sehen Sie sich,“ sagte sie plötzlich streng und wies auf einen Stuhl.
Asmussen setzte sich gehorsam.
„Also aufgepaßt! Ich war in Kiel zuerst Zimmermädchen, das wissen Sie doch?“
Asmussen nickte.
„Aus der Zeit habe ich eine ganze Menge Sachen, die ich heute nicht mehr trage. Begreifen Sie das?“
„Na also, die will ich ihr schenken und dafür lassen Sie mich reden, bis man selber ganz dumm wird.“ Sie schmolte wieder. „Darf ich nun oder darf ich nicht?“
„Aber natürlich dürfen Sie!“
„Trallala“, sie flog hinter den Schenktisch, um ihr Schlüsselbund zu holen.
Als sie bemerkte, daß Asmussen bedächtig den Kopf schüttelte, lachte sie übermütig, machte eine lange Nase und jubelte die Treppe hinauf. Asmussen aber ging auf den dämmrigen Markt hinaus. Mit dieser Freude mußte er erst allein sein.
Dagmar krante in ihrem Zimmer einen ganzen Berg von Sachen zusammen, die ihr nichts mehr wert waren, gleichsam abgefallene Häute aus einer früheren Periode.

Dann rief sie das Mädchen hinauf, dem beim Anblick dieses ungewohnten Reichtums die hellen Tränen in die Augen traten. Sie gab Dagmar die Hand und dankte lange und bewegt. Am Nachmittag aber schlief sie sich von der Arbeit weg und erstand für ihre paar Pfennige beim Gärtner eine Topfblume, die sie stillschweigend Dagmar brachte. Dagmar war allein in der Gaststube. Sie nahm das Geschenk mit Dank an und das Mädchen ging wieder an ihre Arbeit. Dagmar aber betrachtete die Blume von allen Seiten, lächelte fast unmerklich in sich hinein und stellte sie dann auf den Tisch, an dem Asmussen zu sitzen pflegte, wenn er abends seine einsamen Stunden hielt.
Dagmar liebte im Zimmer keine duftenden Blumen, und diese duftete stark. Nach einer Weile fiel es ihr auf die Nerven, und sie war bereits halb entschlossen, das Ding hinauszutragen. Die Ueberlegung siegte indes, sie ging ans Fenster, öffnete die beiden unteren Flügel und legte sich mit dem Oberkörper hinaus. Es war schön, daß die frische kalte Luft ihr so um die Schläfen wehte. Sie schauerte ein wenig zusammen, aber es war mehr vor Lust als vor Kälte. Es tat ihr wohl, daß sie die Kälte den Rücken herabrieseln fühlte; es war wie ein erfrischendes Bad.
Auf der andern Seite der Straße kam von oben her ein langer grober Kerl, ein bekannter Viehhändler, der seinen guten Ruf genoss. Man nannte ihn allgemein den „großen Klaus“. Sein Geld verschaffte ihm gute Bekanntschaft, aber nirgends ein rechtes Ansehen. Er war als Mensch brutal und in seinen Geschäften hinterlistig und betrügerisch. Asmussen hatte sich seinen Besuch verbeten; er hatte zu viel unschuldige kleine Bauern auf dem Gewissen.
Dagmar aber war nicht so einfach gestellt wie ihr Herr; der Viehhändler gehörte zu den erklärten Freunden der langen Marie. Er grüßte mit verschwiegendem Lachen hinüber; sie lächelte ebenfalls und nickte fast unmerklich.
(Fortsetzung folgt.)